

aufmerksam, daß trotz der dogmatischen Zielsetzung der konziliare Kanon mit dem Anathema gegen Theodor disziplinären Charakters ist. Dieses Anathema betrifft also nur jenen, welcher Theodor verteidigen möchte, obwohl er und falls er die in den Kanones verworfene Lehre vertreten habe. Wer ihn aber verteidigen zu können glaubt, weil er diese bezeichneten Irrtümer nicht vertreten habe, entgeht diesem Bann (Greg 31 [1950] 468; vgl. R. Favre, Les damnations avec anathème, BullLitEccl [Toulouse] 1946, 226 bis 241 und 1937, 31—48). Jedenfalls gehen die Untersuchungen von Mgr. Devreesse und die obengenannten Arbeiten M. Richards über eine bloße Beziehung zu Theodor hinaus. Ein wichtiges Kapitel der theologischen Überlieferung und des theologischen Beweises in der Väterzeit ist aufgegriffen worden. Die Untersuchung und Behandlung der patristischen Florilegien und Fragmente erhält dadurch ein ganz neues Licht. Es bedarf noch vieler Einzelforschungen, um hier noch volle Klarheit — soweit überhaupt möglich — zu schaffen. Jedenfalls sind gerade die christologischen Florilegien unter der Rücksicht zu überprüfen, inwieweit sie aus Originalwerken oder schon aus irgendwie gefärbten, tendenziösen Sammlungen zusammengestellt sind.

3. In Kapitel III gibt der Verf. auch eine Darstellung des Lehrsystems Theodors und greift damit die dritte Aufgabe auf, welche dieser Gestalt gegenüber zu erfüllen ist. D. folgt hier einfach dem Aufriß der theologischen Traktate, wobei naturgemäß der *christologischen* Frage eine besondere Bedeutung zukommen mußte (109—118). In Anbetracht der zentralen Stellung dieses Dogmas in der ganzen Frage scheint es aber, daß dieser Abschnitt zu schnell und zu unvollständig abgemacht ist. Man möchte hier eine sorgfältige Analyse der christologischen Idee und Sprache Theodors wünschen. So aber kommt die geschichtliche Bedeutung und die innere Eigenart derselben nicht befriedigend heraus. Mgr. Devreesse selber denkt aber keineswegs daran, Theodor in allem zu rechtfertigen; er kämpft in seinem außerordentlich lehrreichen und sachkundigen Essai nur gegen die Methoden, mit welchen die Gegner dieses Mannes arbeiteten. Man wird freilich sagen müssen, daß in seinen christologischen Ideen Ansätze vorhanden sind, welche auf jener Linie liegen, welche von seinen Gegnern zu Ende gezogen worden sind. Besonders im Johanneskommentar, aber auch in den Katechetischen Homilien finden sich „adoptianistisch“ klingende Formeln und Vorstellungen vom Wesen Christi, welche darauf hinweisen, daß er nicht auf dem richtigen Wege war, um die Personseinheit in Christus zu erfassen. Er scheint sie in einer Richtung gesucht zu haben, welche tatsächlich zur Zweipersonen- und Zweisöhnelehre führen mußte — wenn die häretische Intention und der Wille zu einer absoluten Trennungstheologie hinzu kam. Die Gegner haben mit wachem Gespür diese schwachen Punkte herausgesucht, systematisch zu Ende gedacht, dann verabsolutiert und in den geschichtlichen Theodor zurückprojiziert. Sie haben so eine wirkliche „Häresie“ gekennzeichnet und verworfen, aber damit einen Mann belastet, dem der Wille fehlte, dieser Häretiker zu sein. Soweit aber die kirchliche Gesinnung in Theodor lebendig war, und der Wille, seine Lehre in Übereinstimmung mit der Gesamtkirche zu halten — man lese unter diesem Gesichtspunkt seine schönen katechetischen Homilien —, hat er nicht weniger das Recht auf nachsichtige Beurteilung als etwa die monophysitisch klingende Sprechweise eines Kyryll von Alexandrien.

A. Grillmeier S. J.

Jedin, H., *Geschichte des Konzils von Trient. Band 1. Der Kampf um das Konzil.* gr. 8° (XIII u. 643 S.) Freiburg 1949, Herder. Geb. DM 26.—

Mit diesem 1. Bd. der lange erwarteten Geschichte des Konzils von Trient beginnt die erste wirklich wissenschaftliche Darstellung dieser Geschichte, die auf Grund des nahezu gesamten nunmehr zugänglichen Quellenmaterials in jahrzehntelanger Forschung erarbeitet wurde. Der durch mancherlei wertvolle Vorarbeiten schon hinlänglich bekannte Verf. verdient unsere volle Anerkennung und unseren Dank für das bedeutende Werk. Der vorliegende Bd. behandelt zunächst nur die Vorgeschichte bis zur Eröffnung des Konzils. Der Verf. hat dafür weit ausgeholt. Er wollte vor allem die geistigen Grund-

lagen des Konzils, die Ideen, die zum Konzil führten oder seine Berufung hinausschoben, aufweisen — und zwar nicht nur die unmittelbar durch die Reformation gegebenen Ideen, sondern die geistigen (kirchenpolitischen, theologischen) Voraussetzungen des Spätmittelalters. Den Kern dieser Entwicklung bildet die Idee der Reform der Kirche, vor allem des Papsttums. Von seiten der Päpste besteht dagegen die Furcht vor dem Wiederaufleben der konziliaren Idee. Dementsprechend hat dieser Bd. den Untertitel: Der Kampf um das Konzil. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser stark ideengeschichtlichen Einleitung werden die späteren Bände wohl noch mehr herausstellen.

Der Verf. hebt hervor, daß „die Kraft der Konzilsidee“ nicht in dem Machtkampf mit dem Papsttum liegt, in der konziliaren Theorie, wie sie aus der Zeit des Schismas immerhin noch nachwirkte in den Anschauungen mancher Universitäten (z. B. Paris, Krakau, Wien), in der Politik (besonders der französischen), wenn auch zumeist nur als politisches Druckmittel, und bei Ordenstheologen (z. B. der Kartäuser [24 ff.]). Die Kraft der Konzilsidee lag vielmehr in dem *Reformanliegen*. Man sah in einem allgemeinen Konzil die einzige Möglichkeit, die Reform an Haupt und Gliedern durchzuführen. Man meinte, nur das Zusammenwirken der Nationen könne die Widerstände der an den Mißbräuchen Interessierten überwinden, und nur Konzilsdekrete könnten der Reform Dauer verleihen (93). Demgegenüber stand die päpstliche Reaktion mit ihren sachlichen Bedenken (Furcht vor dem Aufleben der konziliaren Theorie, vor der Übermacht der Fürsten und kurienfeindlichen Kreise auf dem Konzil). Das Papsttum glaubte zudem die drei Aufgaben (Reform, Türkenabwehr und Unterdrückung der Häresie) allein besser lösen zu können.

Nachdem im 1. Abschnitt des 1. Buches der Sieg des Papsttums über die Reformkonzilien, im 2. das Weiterleben der Konzilsidee skizziert ist, schildert der 3. Abschnitt die Formen der päpstlichen Reaktion gegen das Konzil (Politik der Ignorierung oder Verschleppung, Ersatz durch Fürsten- und Gesandtenkongresse und päpstlich-römisches Konzil, schließlich das strikte Verbot, an ein Konzil zu appellieren). Der 4. Abschnitt (Spannungen innerhalb des restaurierten Papsttums) berichtet über den letztlich gescheiterten Versuch der Kardinäle, sich die Konzilsforderung zu eigen zu machen, um sich gestützt durch kanonistische und theologische Literatur als Berufungsinstanz für das Konzil in bestimmten Fällen zu statuieren und sich Anteil an der päpstlichen Kirchenregierung zu sichern. Den Höhepunkt dieser Bestrebungen bildet das im 5. Abschnitt behandelte, von der Kardinalsopposition tatsächlich berufene Konzil von Pisa 1511. (Der Versuch des Dominikaners Zamometič, 1482 ein Konzil nach Basel zu berufen, beruht mehr auf persönlichen Gründen.) Der 6. Abschnitt schildert das Wirken des Papsttums für die Reform. Es war das Gegebene, wenn die Päpste das Konzil vermeiden wollten. Es sei auf die in diesem Zusammenhang skizzierten interessanten Reformvorschläge von Capranica, Domenichis, des Nikolaus von Cues und anderer hingewiesen. Schließlich hat Julius II. dem Konzil von Pisa das 5. Laterankonzil entgegengestellt, das die konziliare Theorie erneut zurückwies, aber auch die Krise in den Spannungen des innerkirchlichen Lebens sichtbar machte. Der letzte Abschnitt des 1. Buches behandelt die Selbstreform der Glieder (z. B. Ordensreformen, *devotio moderna*, Reformbischöfe, Reformpläne der Fürsten, Hilfe des Humanismus). Hier ist vor allem die Betonung der positiven Kräfte gegenüber dem meist überdunklen Bild anderer Darstellungen zu begrüßen. Was über die Bedeutung des Erasmus gesagt wird, verdient besondere Beachtung.

Das 2. Buch bringt die nähere Vorgeschichte des Konzils von Trient (1517 bis 1545). Diese sehr bewegte Periode wird im Anschluß an das Auftreten Luthers und des Beginns der Reformation geschildert. Auch hier hat der Verf. manches mit hineingenommen, was mehr indirekt die Vorgeschichte beeinflußt oder offenbar zur Vollständigkeit des Bildes wichtig schien.

Gerade der Einblick in die weiteren und näheren Zusammenhänge zeigt die wirklichen Schwierigkeiten, die dem Konzil entgegenstanden. Es ist ein

interessantes, aber im Grunde trauriges Zusammenspiel von politischen, kirchenpolitischen, theologischen, wirtschaftlichen und rein persönlichen Anschauungen, Interessen und Kräften. Erst auf dem Hintergrunde dieser Vorgeschichte ist die Bedeutung der schließlichen Berufung des Konzils, die theologische und auch die menschlich große Leistung der Zusammenarbeit zu ermessen. Es scheint mir gerade das große Verdienst des Verf., hier diese Zusammenhänge der Ideen und Tatsachen in einer knappen, alles Wesentliche umfassenden Synthese scharf herausgearbeitet zu haben. Man kann natürlich fragen, ob dieses oder jenes Faktum, diese oder jene Besonderheit der geistigen Entwicklung unbedingt in den Zusammenhang hineingenommen werden mußte. So die ausführliche Darstellung der „Selbstreform der Glieder“ oder die detaillierte Schilderung des Auftretens Luthers und der ersten römischen Reaktion. Aber man darf nicht vergessen, daß, wenn einmal sicher ist, daß die Reform der Kern der Konzilsforderung war, auch die nicht-konziliaren Reformversuche dargestellt werden mußten, schon um ihren Mangel an universaler Durchschlagskraft und damit die Notwendigkeit des allgemeinen Konzils zu zeigen, und daß die von Reformgedanken zunächst ausgehende Reformation nach dem Versagen des Papsttums für den Erfolg des Konzils geradezu entscheidend war. Der Verf. hat offenbar auch dort, wo es nicht unmittelbar dem Laien einsichtig erscheint, den Rahmen bewußt weiter gespannt.

Auch für die Theologie ist der Bd. von besonderer Bedeutung. Nicht nur daß das Problem des päpstlichen Primates überall durchscheint, es ist auch wegen der ideengeschichtlichen Behandlung vieles über die Zusammenhänge theologischen und kanonistischen Schrifttums gesagt, so daß man geradezu von einer knappen Übersicht über das kirchlich-geistige Schaffen des Spätmittelalters und der Reformationszeit sprechen könnte. Es ist natürlich nicht möglich, aus der Fülle des Stoffes hier Einzelheiten anzuführen. Wir greifen nur ein paar Hinweise heraus. So z. B. was über die Primatstheologie Torquemadas gesagt wird (20 ff.), über die theologische Unklarheit in Deutschland, die Kontroverstheologie (315 ff.). Wichtig sind ferner die wertvollen Bemerkungen über die Persönlichkeit und die theologischen Vermittlungsversuche Contarinis (305 ff.). Das ganze Werk bietet, wie gesagt, einen Durchblick durch das wichtigste Schrifttum zur Frage des Konzils, der Reform, der päpstlichen Autorität, mit wertvollen direkten und indirekten Hinweisen auf die weiteren Aufgaben der Forschung. Hier und da hätte man vielleicht für des Verf. persönliche, von der bisherigen Forschung in etwa abweichende Auffassungen ausführlichere Begründungen gewünscht. So, wenn die Bedeutung des Oratoriums der göttlichen Liebe für Rom eingeschränkt wird, allerdings mit Berufung auf eine italienische Publikation (117). Oder wenn (121) die Tatsache und Wirkung der Reformation durch den stärkeren Reformwillen der deutschen Laien gegenüber denen anderer Länder erklärt wird (J. erinnert allerdings an die Gravamina!). Die Stellung Adrians VI. zur Konzilsfrage möchte ich aus den Berichten über die Besprechungen Chieriegatis in Nürnberg positiver beurteilen. Aber das sind meist Nebenfragen, und zudem blickt überall die große Erfahrung des Verf. in geschichtlicher Forschung und die Besonnenheit seines Urteils durch.

Die Darstellung ist von solcher Klarheit, man möchte sagen, innerer Selbstverständlichkeit, und doch in einer sprachlich so gefälligen Art, daß man sich bei der Lektüre von der ungeheuren Arbeitsleistung dieser Synthese kaum Rechenschaft gibt. Nur ein Forscher, der mit sicherer Handhabung geschichtlicher Methode eine so reiche Kenntnis des kanonistischen und theologischen Schrifttums der damaligen Zeit und der einschlägigen Literatur verbindet, konnte diese Synthese schaffen. Es kann bei einem Werk, das so umfassendes Studium auch ungedruckter Quellen voraussetzt, nicht ausbleiben, daß die eine oder andere Quelle nicht erfaßt ist. J. selbst macht z. B. darauf aufmerksam, daß ihm der Zugang zu den in Spanien befindlichen unveröffentlichten Quellen nicht offenstand, was bei der besonderen Haltung der Spanier in der Reformfrage und zu den Problemen des Konzils gewiß zu bedauern ist. Ob der Optimismus des Verf., daß auch durch die nichterfaßten

Quellen das Bild der Darstellung nicht wesentlich verändert werde, zu Recht besteht, kann wohl erst die Zukunft sicher erweisen. Vielleicht wird sich auch sogar bei Auffindung und Durchforschung noch unbekannter Quellen doch ein größeres Interesse der deutschen Bischöfe für das Konzil da und dort ergeben, als J. anzunehmen scheint. Aber all das wird ihm höchstens Anlaß sein, seine gewiß vorzügliche Arbeit nicht ruhen zu lassen, deren Fortführung die ganze wissenschaftliche Welt mit Spannung erwartet. L. Ueding S. J.

Bartz, W., *Das Problem des Glaubens. In Auseinandersetzung mit Joseph Kleutgen behandelt* (Trierer Studien 2). gr. 8^o (144 S.), Trier 1950, Paulinus-Verlag. DM 7.20. — Schlund, R., *Zur Quellenfrage der vatikanischen Lehre von der Kirche als Glaubwürdigkeitsgrund*: ZKathTh 21 (1950) 493 ff.

Die Arbeit von B. war ursprünglich als Dissertation bei A. Rademacher 1939 verfaßt. Neben ihm dankt der Verf. vor allem B. Geyer als Korreferenten, dessen „divergierende Ansicht zu größter Behutsamkeit zwang“ (11). Der 1. Teil enthält die Darstellung der Glaubentheorie Kleutgens (17—66). Im 2. Teil folgt deren kritische Würdigung (67—128). B. behandelt Kleutgens Lehre vor allem unter den Stichworten: Wesen des Glaubens, der objektive und subjektive Beweggrund, die Eigenschaften des Glaubens (Gewißheit, Übernatürlichkeit und Göttlichkeit). In der kritischen Würdigung wird die Lehre zunächst von der Philosophie aus betrachtet (im Lichte der Psychologie, Erkenntnislehre und Gegenstandstheorie). Theologisch gibt B. eine Stellung von der Fundamentaltheologie und der Dogmatik wie von der Moraltheologie aus, um im Schlußkapitel Kleutgens Theorie vom Umkreis der Mystik aus zu beleuchten. B. sieht hier keinen Weg offen, wie sie den „Glauben als die *recta ordinatio in Deum* und die adäquate Einleitung der ewigen Gottvereinigung dartun könnte“ (121). Denn die mystische Beschauung kann nicht die arteigene Frucht eines Glaubens sein, bei dem die vorgängigen und begleitenden Vernunftkenntnisse die Gewißheit und Übernatürlichkeit mittragen. Außerdem assimiliere man sich nach Kleutgen nicht der göttlichen Erkenntnis an sich, sondern nur dem göttlichen Wort. Damit sind bereits die Grundgedanken der Auseinandersetzung mit Kleutgen von B. angezeigt, die wir etwas eingehender entfalten möchten.

Das stark Intellektuelle der Auffassung Kleutgens tritt nach B. bereits in der Definition des natürlichen Glaubens hervor: Der Glaube ist bei Kleutgen ein Urteil; eigentlich glaubt die Vernunft. Der übernatürliche Glaube ist daher ein intellektuelles Fürwahrhalten, das durch die Gnade getragen ist. Objektives Glaubensmotiv ist Gott als die höchste Wahrheit, insofern sie zu uns spricht (*prima veritas revelans*). Bereits in dieser alten Schulstreitfrage steht Kleutgen in Gegensatz zu Scheeben, nach dem das primäre Motiv in der absoluten Einsicht liegt, die Gott selbst in den Inhalt seines äußeren Wortes hat (*prima veritas in cognoscendo*). Die Wahrhaftigkeit ist nach Scheeben nur sekundäres Moment und nicht eigentliches Formalobjekt des Fürwahrhaltens und unmittelbarer Grund der Gewißheit. Nicht die Wahrhaftigkeit, sondern die unfehlbare Kenntnis Gottes ist nach Scheeben das eigentliche zeugende, d. h. das sein eigenes Sein und Leben mitteilende und überpflanzende Motiv des Glaubens (24). Ist somit für Kleutgen subjektives Motiv die in uns ruhende Überzeugung, daß sich uns Gott, die absolute Wahrheit, offenbart (63), so muß für Scheeben die gebietende Autorität als innerlich konstituierender Beweggrund hinzukommen: „Diesem Motive entsprechend gestaltet sich daher der Glaube selbst innerlich und wesentlich zu einem Akte gehorsamer und unterwürfiger Huldigung gegen Gott und unbeschränkter Hingabe an Gott oder zu einem Akte der Religiosität“ (Scheeben, Handbuch der Dogmatik, I, n. 670; bei B. 31).

Wenn man die Glaubensanalyse Kleutgens und Scheebens vergleicht, tritt uns sobald der Grundunterschied der Auffassung der beiden großen Männer entgegen, auf den Kleutgen in der 3. Beilage immer wieder hinweist. Es kommt Kleutgen darauf an, im Sinn der Theologie der Vorzeit das metaphysisch Grundlegende des Glaubensaktes herauszustellen, während Schee-